

AG 1 Digitaler Kapitalismus und Gesellschaftlicher Wandel – Thesen –

1. Dass sich die (westlichen) Industriegesellschaften – über andere Regionen möchte ich mir kein Urteil erlauben – in einem tiefgreifenden Wandel befinden, ist längst unbestritten und wird von vielen Zeitdiagnosen beobachtet bzw. bestätigt, allerdings im Laufe der Zeit mit verschiedenen Labels. Denn unklar ist oder – zumindest – diskutiert wird in den diversen Disziplinen, woraufhin sich die Transformationen richten, was ihre Antriebskräfte und was ihre Wirkungen sind. Auch ändern sich im Laufe der Zeit jeweils die Fokusse, Gewichtungen und Einschätzungen. So kurierten etwa Bezeichnungen wie Kybernetik und Informatisierung, Informations- und Wissensgesellschaft, Computerisierung und Mediatisierung, Internet und Web 2.0, von „Digitalisierung“ ist erst seit etwa 2013 die Rede.
2. Ohne Frage sind die (westlichen) Industriegesellschaften kapitalistische Gesellschaften, sind also nach marxistischen Kriterien vom grundlegenden Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit geprägt, mit all seinen gesellschaftlichen Konsequenzen. Wenn nun mit der Digitalisierung eine neue epochale Strukturänderung anbricht, was allerdings von etlichen Beobachter*innen wiederum bestritten oder zumindest relativiert wird, ist es naheliegend, dieses Stadium als „digitalen Kapitalismus“ zu etikettieren. Geklärt werden muss allerdings, was die Bezeichnung konkret bedeutet und wie sie sich von vorangehenden Stadien des Kapitalismus unterscheidet (vgl. etwa Staab; Pfeiffer). Weiter muss gefragt werden, ob und wie sich die anstehenden politökonomischen Analysen vorrangig auf den ökonomischen Sektor konzentrieren oder ob und wie sie – im Sinne der traditionellen marxistischen Analysen – einen tendenziellen gesellschaftlichen Totalitätsanspruch haben. Der ist allerdings m.W. bislang noch nicht hinreichend eingelöst, vielmehr befassen sich Studien vorrangig in der Tradition des kommunikationswissenschaftlicher Begründers des „digitalen Kapitalismus“, Dan Schiller (2000), mit kommunikativen und medialen Dimensionen (einschließlich wirtschaftlicher Faktoren und Wirkungen), inzwischen auch mit den Plattformen (Srnicek, Seemann) und Überwachungsstrategien (Zuboff).
3. Aus techniksoziologischer und -geschichtlicher Sicht (Schrape 2021) sind vielfältige Veränderungen mit nur vorläufig „erkennbaren Dynamiken und Ambivalenzen“ eines „langfristigen Verknüpfungszusammenhang von Technik und Gesellschaft“ im Gange, dessen Ausgang, Tragweite, Struktur und Konfiguration noch nicht, wohl niemals abgeschlossen und eindeutig sind, geschweige denn in eine „abgeschlossene Theorie der Digitalisierung“ gefasst werden können. Selbst die kommunikationswissenschaftliche Mediatisierungsforschung hat seit ihren Anfängen (2007) wiederholt betont, dass sich neben der Mediatisierung andere so genannte Metaprozesse wie Individualisierung, Globalisierung und Kommerzialisierung vollziehen. Allerdings hat sie diese nur benannt, nicht im Einzelnen beschrieben oder gar analysiert und auch nicht in ihren möglichen

Wechselverhältnissen untersucht. Inzwischen ist die mit mächtigen Forschungs- und Publikationsaufwand forcierte Mediatisierungsforschung etwas verstummt oder in andere Paradigmen wie Digitalisierung oder Datafizierung integriert. Jedenfalls stehen viele (nötige) Klärungen aus, zumal die Mediatisierung zunehmend ebenfalls mit Totalitätsanspruch apostrophiert wird (zuletzt Hepp 2021). Auch jüngste Ansätze wie den zu einem „neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit(en)“ (Seeliger/Sevignani 2021) rubrizieren darunter breite, darüber hinausgehende Entwicklungstendenzen wie Globalisierung, Kommodifizierung des Sozialen, Differenzierung und Personalisierung von Öffentlichkeitssektoren.

4. Erweitert man die Perspektive auf die gegenwärtigen Krisen, kommt man nicht umhin, die ökologischen mindestens so dringlich oder sogar noch dringlicher für den Bestand und Zukunft der Menschheit zu erachten als die Digitalisierung. Dabei ist spätestens seit der alarmierenden Bestandsaufnahme des Club of Rome über die „Grenzen des Wachstums“ (1972) klar, dass ein Wirtschaften, das ausschließlich oder auch nur primär auf das kontinuierliche Wachstum der Wirtschaft und des Bruttosozialprodukts und den einhergehenden Wettbewerb auf vielen Ebenen ausgerichtet ist, die verfügbaren (begrenzten) Ressourcen unverantwortlich ausbeutet und letztlich zum Ruin der Lebensfähigkeit auf diesem Planeten führt. Gebracht hat die Diskussion seither nicht viel, allenfalls eine größere Sensibilität für Umweltkrise(n) und zaghafte Veränderungsstrategien, vor allem in den Industrienationen, während die Entwicklungs- und Schwellenländer noch größtenteils darauf bestehen, die Industrialisierung wenn auch verantwortlicher und sorgsamer nachzuholen. Mit dem Klimagipfel von Paris 2015 (und der Zunahme der Erderwärmung durch den anhaltenden CO²-Ausstoß sowie den bereits spürbaren Auswirkungen auf Wetter und Umweltkatastrophen) haben sich die Debatten und Maßnahmen deutlich auf die Klimakrise fokussiert, das Sterben der Biodiversität, die Vermüllung und Verseuchung von Land und Meer sowie der Raubbau an Ressourcen gerieten in der öffentlichen Wahrnehmung ein wenig ins Hintertreffen, sind aber substantiell nicht weniger dringend. Diese Transformationen, wenn nicht Regressionen im Einzelnen zu erkunden und ihre Wechselverhältnisse zu eruieren, bedürfte demnach gesonderter Analyseanstrengungen, die hier nicht geleistet werden können.
5. In der öffentlichen Diskussion werden Digitalisierung und ökologische Krise gern recht pragmatisch aufeinander bezogen, vor allem derart, dass Digitalisierung Technologien bereithalte, die ökologischen Krisen steuern, wenn nicht langfristig einzudämmen können. Verwiesen wird auf breitere Vernetzung, komplexere und ökologische Gewinnung vor allem erneuerbarer Energien, effektivere Überwachung und Kontrolle, auf Ressourceneffizienz und Verbrauchsminimierungen etc. Hingegen bezweifeln Kritiker*innen diese optimistischen Prognosen und fürchten voraussichtlich höhere Energiebelastung und einen sich nicht automatisch verringernenden ökologischen Fußabdruck. Verhindert werden könnten diese negativen Trends allenfalls ein konsequenter Ausbau und vollständiger Einsatz einer zirkulären und recycelnden Wirtschaft, die bislang von den Wachstums- und Profitinteressen der kapitalistischen Wirtschaft, aber auch von der Konsummentalität der Konsument*innen weitgehend torpediert werden.

6. Da alle diese Veränderungen nicht ohne Wirkungen und auch Herausforderungen für die Bildung sein werden, wenn mithin über angemessene theoretische, letztlich auch praktische Konsequenzen für die Bildung, über neue oder auch nur adäquate Konzepte des Lernens nachgedacht werden soll, so stoßen solche Bemühungen auf etliche Dilemmata und Hürden: Zunächst gilt es Bestrebungen abzuwehren, die in der inzwischen tonangebenden, affirmativen, technologieaffinen Pädagogik vorherrschen, dass mit dem Einsatz medialer, digitaler Lerntechnologien automatisch höhere Effektivität und größerer Erfolg der Lernanforderungen erzielt werden. Allerdings ist dieses Paradigma so alt wie die Pädagogik selbst und taucht jeweils in neuen Kontexten und Masken auf, heutzutage besonders mit den Argumenten der tendenziellen Individualisierung des Lernens, der weitgehend Selbstbestimmung des Lernenden mittels der Lerninstrumente sowie der begleitenden Kompetenzerweiterung und -förderung hinsichtlich neuer, digitaler Lernobjekte. Auch reformerische Pädagog*innen können diese Argumentation nicht ganz ablehnen, wollen sie doch ihre Lernenden optimal in Beruf und Alltag für die ‚neue digitale Welt‘ qualifizieren, zumal sie unendlich viele Unsicherheiten und Risiken, aber auch Chancen birgt. Daher fordern jene Pädagog*innen allenfalls, den Einfluss der vielfach dominanten, privaten Bildungsindustrie zu begrenzen, transparente, offen gestaltete und vielfach nutzbare Tools und Lernarrangements – möglichst von öffentlichen Produzenten initiiert, betreut oder zumindest begutachtet – zu entwickeln, die die Souveränität der Lernenden nicht nur bewahren, sondern fördern und die Offenheit und Vielfalt von Lernprozessen garantieren. Allerdings ist vielfach solch geeignete Lernsoftware nicht verfügbar, da ihre Komplexität hohe Produktionskosten verursacht und auch qualifiziertes Handling verlangt. Ohnehin kommen noch neue Anforderungen und Qualifikationsansprüche in neuen Lernfeldern zumal für berufliche Ausbildungen hinzu, die in die schon jetzt überlastenden Lehrpläne eingearbeitet werden müssen; von den vielen technischen Widrigkeiten und Pannen in der Praxis gar nicht zu sprechen. Zusätzlich muss angesichts der erwähnten Dringlichkeit eine „ökologische Bildung“ entwickelt werden und entsprechend den Ausführungen von These 5 mit der „digitalen Bildung“ abgeglichen bzw. verzahnt werden. Wenn beide die beschworenen grundsätzliche oder universelle Dimensionen in den Werten wie in der Gestaltung haben, läuft es auf eine grundsätzliche Revision überkommener Strategien und Methoden von Bildung hinaus. Auf all diese Faktoren und Konsequenzen müssen Bildungs- und Curriculumstheorien Rücksicht nehmen, wenn sie praktische Relevanz und das Interesse der Pädagog*innen vor Ort gewinnen wollen.